

ähnliche Aktionen wurden der nationalsozialistischen Bewegung vor Ort die Grenzen ihrer Einflußmöglichkeiten aufgezeigt. Mit der Enteignung von Kirchengütern und der Auflösung der Klöster im Jahre 1941 war für Bischof von Galen die Grenze des Erträglichen überschritten worden. In mehreren Predigten prangerte er in öffentlicher Form das kirchenfeindliche Vorgehen des NS-Regimes an. In diesem Zusammenhang wurde auch auf den Gestapo-Terror und die staatlichen Verbrechen wie z. B. die ‚Eutanasie‘-Aktionen hingewiesen. Die Kirche durfte sich keineswegs als ohnmächtiges Opfer staatlicher Unterdrückung betrachten, denn sie hatte ohne Zweifel Handlungsmöglichkeiten durch den Rückhalt des Kirchenvolkes. Auch im Amt Velen-Ramsdorf wie in anderen angrenzenden Gemeinden wurden die Predigttexte von den Kanzeln verlesen. Leider ist über die Reaktionen innerhalb der Bevölkerung wenig bekannt.

Das Buch von Norbert Fasse hat mit seiner Lokalstudie über das Amt Velen-Ramsdorf hinreichend nachgewiesen, daß die katholische Provinz keineswegs von den sozialen und politischen Aktionen während des NS-Regimes ausgeklammert war. Selbst für den Autor war es, wie er selber schreibt, „überraschend, wie viele Verbindungen zu übergeordneten Ebenen und Geschehnissen für einen ganz normalen, aus der Fernsicht unscheinbaren ländlich-katholischen Amtsbezirk zu ermitteln waren“ (S. 686).

Gerade Norbert Fasse hat mit seiner Studie verdeutlicht, daß auch lokal begrenzte Dokumentationen ihren Sinn und Wert haben und hohen Qualitätsansprüchen genügen können. Das Buch verdient von einem großen Publikum innerhalb und außerhalb des lokalen bzw. regionalen Gebietes beachtet zu werden, auch wenn der Einbandtext sprachlich etwas ungeschickt formuliert wurde. Diese Veröffentlichung ist nicht, wie der Text zunächst suggeriert, ein „anschauliches politisches ‚Sittengemälde‘“ oder das Plateau einer szenarischen Darstellung, wo „Grafen und Bauern, anständige Lehrerinnen, Waffen verschiebende Forstbeamte und jüdenfeindliche Kneipenwirte“ auftreten, sondern im ganzen ein gelungenes regionalgeschichtliches Werk. Das Buch wird abgerundet durch zahlreiche Abbildungen und eine sehr umfassende Bibliographie.

Lisa Robben

*Theodor Strohm/Jörg Thierfelder (Hrsg.), Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871–1918), Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung, Heidelbergerver Verlagsanstalt, Heidelberg 1995, 476 S.*

Die Diakoniegeschichte boomt, stellte kürzlich ein Kollege aus dem Bereich der verfaßten Kirche fest. Ein weiteres Zeugnis dieses Booms ist hier vorzustellen: Die von Theodor Strohm und Jörg Thierfelder herausgegebenen neueren Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung zur Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871–1918). In einem ersten Themenblock wird die alte Problematik „Kirche und Innere Mission angesichts der sozialen Frage“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln neu aufgerollt, der anschließende Teil verfolgt die „Innere Mission auf dem Weg zur institutionalisierten Diakonie“, und im abschließenden

ritten Teil werden „Personen und Positionen der Inneren Mission“ vorgestellt. Dem Studienband liegt also kein stringenter roter Faden zugrunde, es handelt sich vielmehr – im besten Sinne – um einen Sammelband, der wichtige Ergebnisse der neueren diakoniegeschichtlichen Forschung vermittelt.

Die regionale Vielfalt diakonischer Initiativen und Programme kommt eindrucksvoll in den Blick, zugleich werden die epochenspezifischen Tendenzen zu Professionalisierung, Organisationsbildung und Institutionalisierung herausgearbeitet. Die Anstaltsdiakonie als wesentlicher Motor diakonischer Neuaufbrüche im Kaiserreich wird eingehend gewürdigt, etwa in Monika Zeilfelder-Löfflers Aufsatz über die Gründung der „Karls Höhe“ in Ludwigsburg 1876, ohne daß darüber die Entwicklung der einzelnen Gebiete der Wohlfahrtspflege vernachlässigt würde. Bekannte Protagonisten werden in neuer Sicht vorgestellt: Gleich zwei Beiträge, verfaßt von Martin Greschat und Hermann Wahlhäuser, widmen sich Adolf Stoecker; Anke Marholdt behandelt Friedrich von Bodelschwinghs Initiativen für die Theologenausbildung in Bethel, und Olaf Lewerenz schildert Friedrich Naumanns Frankfurter Jahre. Zugleich werden aber auch weniger bekannte christliche Sozialreformer porträtiert. Hier ist etwa Volker Herrmanns Studie über Martin Hennig und die 1908 ins Leben gerufene „Wichern-Vereinigung zur Förderung christlichen Volkslebens“ zu nennen.

Während naturgemäß die meisten Beiträge das sozialpolitische Wollen und Wirken in den Vordergrund rücken, wird im einzelnen zugleich doch deutlich, wie sehr theologische Fundierungen für das jeweilige diakonische Engagement ausschlaggebend waren. Signifikant erhellt diesen Zusammenhang Hans Otte in seinem Aufsatz über „Gerhard Uhlhorns Bedeutung für die Ortsbestimmung der Diakonie im Kaiserreich“. Otte vertritt die These: „Wer im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Karriere machen wollte, mußte zur Inneren Mission enge Beziehungen haben“ (S. 338). Der habilitierte Hofprediger und Abt von Loccum Gerhard Uhlhorn, in Kirchenleitung wie Innerer Mission gleichermaßen engagiert, machte eine solche Karriere: „Uhlhorn gehörte der zweiten Generation unter den ‚Berufsarbeitern‘ der Inneren Mission an. Er hatte die Gründungsgestalten wie Wichern oder Fliehdner noch gut gekannt, und er hatte in Hannover selber eine Anstalt wie das Henriettenstift mitgegründet. (...) Das Wachstum der Inneren Mission und die Zunahme der staatlichen Tätigkeit auf karitativem Gebiet erforderten eine neue Beschreibung der diakonischen Aufgaben und ihres Verhältnisses zur Kirche“ (S. 353). Uhlhorn, so zeigt Hans Otte in seinem ausführlichen und differenziert wertenden Porträt, entwickelte hier ein eigenes Profil, das ihn zwar „nicht zu einem Theologen der modernen Gesellschaft“ werden, aber doch energisch für die Freiheit der Inneren Mission“ plädieren ließ (S. 354 f.). Mit simplen Formeln oder gar Klischees ist einer solchen Persönlichkeit nicht beizukommen.

Zur Vorgeschichte der heutigen unternehmerischen Diakonie gehört die noch weitgehend unaufgearbeitete Geschichte christlicher Unternehmer. Michael Klein macht deutlich, daß der legendäre Genossenschaftsgründer Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) ein Mann der Inneren Mission war. Und Jochen-Christoph Kaiser würdigt informativ und souverän den heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Kaufmann, Manager und CA-Direktor Friedrich Albert

Spiecker (1854–1937) mit seiner „Karriere zwischen Großindustrie und freiem Protestantismus“. Zum hier angeschnittenen Verhältnis von Nächstenliebe und Ökonomie sollte in weiteren Facetten und Schattierungen historisch-systematisch gearbeitet werden.

„Humanisierung der Arbeitswelt“ scheint, ähnlich wie „Lebensqualität“ und verwandte Begriffe, im gegenwärtigen Zeitalter der Standortdiskussion ein Schlagwort aus einer längst versunkenen Ära zu sein. Jürgen Steins „Schlaglichter auf frühe evangelische Positionen zum Persönlichkeits- und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz im Kaiserreich“ sorgen hier für aufschlußreiche historische Aufklärung. Die Beiträge von Christoph Mehl über die „Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen der Augsburger Kammgarnspinnerei“ und von Thomas Lunkenheimer über „Gustav Werner und sein Modell einer christlichen Fabrik“ zeigen darüber hinaus, daß protestantische Antworten auf die soziale Frage nicht bei Konzeptionen und Proklamationen stehenblieben. Mutige, christlich gesinnte Unternehmerpersönlichkeiten entwickelten praktikable, für die damalige Zeit vorbildliche Modelle christlichen Wirtschaftens mit patriarchalischen Wohlfahrtseinrichtungen. Lunkenheimer konstatiert zum Abschluß seiner historischen Analyse: „Dennoch bleibt Werners Modell einer christlichen Industrie als Versuch, das Haushalterschaftsprinzip in der sich verändernden Arbeitswelt zu konkretisieren, eine Anfrage an Kirche und Diakonie, inwiefern sie die Probleme der modernen Industriegesellschaft erkannt und zu ihrer Aufgabe gemacht haben“ (S. 203).

Sobald davon die Rede ist, daß der soziale Protestantismus den Sozialstaat mit aufgebaut habe, fällt nahezu unausweichlich der Name Theodor Lohmann. Von daher vermag Renate Zitts Lebensbeschreibung besonderes Interesse auf sich zu lenken. Die vorsichtige Akzentuierung der Autorin auf „Theodor Lohmanns Bedeutung für die *Positionsbestimmung der Inneren Mission*“ (Hervorhebung von mir) weist vielleicht implizit darauf hin, daß Lohmann womöglich doch nicht in dem Maße die Leit-, Licht- und Legitimationsgestalt des angeblich auf den Wurzeln des sozialen Protestantismus gründenden Sozialstaats war, wie manche neuerdings meinen. Gewiß kann Lohmann, wie die Verfasserin resümiert, als „Glücksfall für den Central-Ausschuß für Innere Mission angesehen werden“, aber im Lichte neuerer Forschungen scheint sein Beitrag für den Aufbau des Sozialstaats eher marginal.

Die heutige Jugendhilfe gehört zu den Arbeitsgebieten, die in besonderem Maße von der aktuellen Krise des Sozialstaats tangiert sind. Die Aufsätze von Gerlinde Viertel und Harald Jenner über die Düsseldorf Anstalten und die Fürsorgeerziehung in Rickling erwecken den Eindruck, Heimerziehung, die zu den frühen und wichtigsten Wurzeln der Inneren Mission zählt, habe sich seit jeher von Krise zu Krise bewegt. Jenner resümiert: „Die unkritische Übernahme der Erziehungsideale der Kaiserzeit, wie militärischer Gehorsam, Erziehung innerhalb eines patriarchalischen Weltbildes, Identifikation bürgerlicher Moral mit christlichem Glauben, verhinderte die Reformfähigkeit der Fürsorgeerziehung und führte auch die Ricklinger Erziehungsarbeit in die ‚Krise der Fürsorgeerziehung‘ der zwanziger Jahre. Das Beispiel der Ricklinger Arbeit zeigt das Dilemma der refinanzierten diakonischen Arbeit im staatlichen Auftrag.

Vor diesem Problem wird die Arbeit der Diakonie weiterhin stehen, wenn sie den staatlichen Vorgaben Vorrang vor dem diakonischen Auftrag einräumt“ (S. 307).

Während diese Untersuchungen zur Fürsorgeerziehung das komplexe Geflecht aus pädagogischen und theologischen Konzeptionen mit dem Alltag der Anstalterziehung und den Rahmenbedingungen Finanzierung und Verrechtlichung in den Blick nehmen, richten Helmut Talazko und Michael Häusler ihre Erkenntnisinteressen eher auf innere, organisatorische Entwicklungstendenzen, ohne dabei die Einflußnahme äußerer, gesellschaftlich-politischer und kirchlicher Faktoren auszublenden. Die Brüderhausvorsteherkonferenz stellt Michael Häusler als Beispiel für die Institutionalisierung der Inneren Mission im Kaiserreich dar.

Nach Helmut Talazkos Schilderung von Organisation und Arbeitsweise des Central-Ausschusses wundert man sich, wie von diesem, im Grunde doch noch kleinen Gremium, dermaßen nachhaltige Impulse und Initiativen ausgehen konnten. Im Anschluß an solche organisations- und strukturgeschichtlichen Einblicke wie die von Häusler und Talazko wäre es lohnend, die Geschichte weiterer diakonischer Gremien zu untersuchen. Die Diakonie im Kaiserreich profitierte von der Vitalität des Kongreßprotestantismus, der zu den herausragenden Erscheinungsmerkmalen jener Ära gehörte. Die Art und Weise, in der Frauenbelange auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß zur Sprache kamen, zählt, das macht der Beitrag von Gury Schneider-Ludorff deutlich, allerdings nicht unbedingt zu den Pluspunkten der diakoniegeschichtlichen Kaiserreich-Bilanz; und Adolf Stoeckers Wirken auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß will Hermann Wahlhäuser zwar nicht als Heuchelei abtun, er beleuchtet aber durchaus die Schwächen der Stoeckerschen sozialmonarchischen Position.

Von Theodor Strohm's These ausgehend, „daß die Diakonie im Kaiserreich im Blick auf die Frauen eine alle Gruppen, Stände und Generationen übergreifende Strukturierung erfuhr, deren Wirkung bis in die Gegenwart unübersehbar ist“ (S. 30), kann Jutta Schmidts Aufsatz über die „Diakonissenfrage im Deutschen Kaiserreich“ besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. In ihrem methodisch wegweisenden, außerordentlich instruktiven Essay skizziert die Verfasserin nicht nur wesentliche Entwicklungslinien der Mutterhaus-Diakonie, sie informiert zugleich auch über Grundfragen und Tendenzen konfessioneller weiblicher Sozialarbeit allgemein. Ihr Fazit: „Letztendlich hatte die Mutterhaus-Diakonie sich durch ihre unnachgiebige Haltung selbst blockiert. Die in der Diskussion um die Diakonissenfrage enthaltenen Anfragen und Anforderungen an die Mutterhäuser wurden eher in anderen Institutionen verwirklicht: Die Interessen des Staates und der Gemeinden gingen in der Gründung der ev. Frauenhilfe auf. Die Vorstellungen der an einer Berufsgenossenschaft der Krankenpflegerinnen interessierten Frauen gingen im Diakonieverein auf. Die Interessen der Frauenbewegung gingen in den sozialen Frauenberufen bzw. im Engagement in den Frauenverbänden auf“ (S. 328).

Mit diesem akademisch nüchtern gehaltenen, von keiner einzigen Abbildung aufgelockerten, immerhin aber mit einer hilfreichen Zeitleiste ausgestatteten Studienband gelingt der Brückenschlag der Diakonieggeschichte zur Kirchengeschichte und zur Sozialgeschichte. An manchen Stellen hätte man sich allerdings eine intensivere Auseinandersetzung mit den neuesten Thesen und Ergeb-

nissen der (allgemein)historischen Sozialpolitikforschung gewünscht – etwa in der Art, in der Jochen-Christoph Kaiser sich zumindest in einer längeren Fußnote mit Gangolf Hübingers Positionen zum Kulturprotestantismus auseinandersetzt (S. 143 f.), und über die knappen Andeutungen in Theodor Strohm's Einführung hinaus. Florian Tennstedts quellengesättigte Neuinterpretation der Bismarckschen Sozialgesetzgebung wäre hier ebenso zu nennen wie die von Jürgen Reulecke und anderen pointierte These von der „Sozialstadt“ als Vorläuferin des Sozialstaats. Der von einem Kreis um Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhle-mann für die Religion im Kaiserreich fruchtbar gemachte Milieubegriff – auch wenn er m. E. zur Zeit überdehnt und in seiner Tragfähigkeit überschätzt wird – hätte auch für die Diakoniegeschichte ventiliert werden können, ebenso die komplexen Ergebnisse der neueren Bürgertumsforschung. Während Frauenthe-men endlich Berücksichtigung finden, unterbleibt – von Ausnahmen abgesehen – der komparative Blick auf den sozialen Katholizismus. Warum eigentlich? Konfessionelle Konkurrenz, das hat Bruno Nikles am Beispiel der Bahnhofsmission verdeutlicht, motivierte ganz entscheidend das kirchliche Hilfehandeln. Und schließlich: Was läßt sich von der Diakoniegeschichte her zu der bis heute unabgeschlossenen, durch die Namen Wehler und Nipperdey markierten Kontroverse um die übergreifende Einschätzung des Kaiserreichs zwischen „Modernisierung und Polarisierung“ (Dietmar von Reeken) sagen? Daß solche eher auf Systematisierung zielenden Fragestellungen vielleicht zu wenig entfaltet werden, hängt natürlich mit der Natur von Sammelbänden zusammen. Auch sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der soeben erschienene Tagungsband „Sozialer Protestantismus und Sozialstaat“, der die Stuttgarter diakoniegeschichtliche Tagung vom Februar 1995 dokumentiert, hier in vielem weiterführt. Insgesamt darf man Theodor Strohm und dem Diakoniewissenschaftlichen Institut an der Universität Heidelberg dankbar sein, daß in Forschung und Publikation ein so deutlicher diakoniehistorischer Schwerpunkt gesetzt wird. In einer Zeit, in der einerseits traditionales Erzählen und „große Erzählungen“ nicht mehr recht gefragt sind, andererseits die sich ständig beschleunigenden Herausforderungen und Wandlungen der Gegenwart historische Orientierungsbedürfnisse verstärken, kann solide Grundlagenforschung, wie hier vorgestellt, nur hilfreich sein. Von daher ist diesem Buch, das von kirchlichen Karrieren im Kaiserreich handelt, eine erfolgreiche Lesekarriere zu wünschen.

Reinhard van Spankeren

*Werner Neuer, Adolf Schlatter, Ein Leben für Theologie und Kirche, Calwer Verlag, Stuttgart 1996, 937 S.*

Die große Schlatter-Biographie, auf die Theologen und Historiker seit langem gewartet haben, liegt nun vor. Werner Neuer hat es gewagt, diese große Aufgabe, für die es viel Material gab, in Angriff zu nehmen. Er gehört noch der Generation an, die die Voraussetzungen dafür mitbringt. Jahre seines Lebens hat er dieser Aufgabe gewidmet. Er veröffentlichte einige kleinere Spezialarbeiten, bevor